

Rezension: Bernhard Fisch: Inferno Ostpreußen - Elemente eines Verlusts; Aufsätze und Vorträge

Barkleit, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Barkleit, G. (2016). Rezension: Bernhard Fisch: Inferno Ostpreußen - Elemente eines Verlusts; Aufsätze und Vorträge. [Rezension des Buches *Inferno Ostpreußen: Elemente eines Verlusts. Aufsätze und Vorträge*, von B. Fisch]. *Totalitarismus und Demokratie*, 13(2), 290-295. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-69128-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

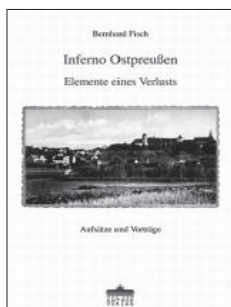
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

sollen bereits beim ersten schweren Angriff in der Nacht vom 24./25. Juli 1943 mehr als 10 000 Menschen getötet worden sein. Beim verheerendsten Angriff, jenem vom 27./28. Juli, seien etwa 18 500 Opfer zu beklagen gewesen, beim Angriff vom 29./30. Juli dann noch einmal fast 10 000 (S. 479–482). Fünfstellige Opferzahlen wurden bei Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg allerdings nur erreicht, wenn in der bombardierten Stadt ein Feuersturm ausbrach. Im Falle Hamburgs war das lediglich beim Angriff vom 27./28. Juli der Fall. Dem Standardwerk über die Bombenangriffe auf Hamburg von Hans Brunswick folgend, dürfte der Feuersturm vom 27./28. Juli bereits mehr als 30 000 Opfer gefordert haben, während die Opferzahlen bei den beiden anderen schweren Nachtangriffen bei etwa 1 000 bis 1 500 Toten lagen.⁷

Bei der Beschreibung des Luftkriegs an der Ostfront spricht Overy an, dass die sowjetische Luftwaffe im August 1941 die ersten, sehr schwachen Fernbomberangriffe gegen Berlin flog (S. 292). Erwähnung verdient hätten aber auch die Angriffe der sowjetischen Luftwaffe auf ostdeutsche Städte im Frühjahr 1943.⁸ Eine Reihe kleiner Fehler, etwa falsche Beschreibungen von Flugzeugtypen, fällt dagegen nicht ins Gewicht und ist kaum der Erwähnung wert. Insgesamt hat Overy ein großartiges Werk vorgelegt – ein Muss für jeden Historiker, der sich mit der Luftkriegsgeschichte des Zweiten Weltkriegs beschäftigt.

Roman Töppel, Schellingstraße 67, 80799 München.



Bernhard Fisch, Inferno Ostpreußen. Elemente eines Verlusts, Berlin 2015 (Anthea Verlag), 352 S.

Bernhard Fisch könnte mit nachvollziehbaren Argumenten den Status eines Zeitzeugen jenes Ereignisses für sich beanspruchen, das als Massaker von Nemmersdorf Eingang in die deutsche Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkrieges gefunden hat. Soldaten der Roten Armee brachen am 20. Oktober 1944 ins ostpreußische Nemmersdorf ein und richteten dort ein Blutbad an. Zahlreiche Männer, Frauen und Kinder wurden ermordet. Als Richtkanonier einer Haubitzenbatterie war Fisch an der Rückeroberung des Ortes beteiligt, den er wenige Tage später selbst in Augenschein nehmen konnte. Ein Zeitzeuge will er jedoch nicht sein.

Es gehört zu den scheinbaren Merkwürdigkeiten eines Lebens in der DDR, dass der in Ostpreußen geborene promovierte Russischlehrer und SED-Genosse

⁷ Vgl. Hans Brunswick, Feuersturm über Hamburg. Die Luftangriffe auf Hamburg im 2. Weltkrieg und ihre Folgen, Spezialausgabe, Stuttgart 2003, S. 206, 259, 402.

⁸ Vgl. Christer Bergström, Kursk. The Air Battle: July 1943, Hersham 2007, S. 18.

Bernhard Fisch ausgerechnet während einer Weiterbildung an der Lomonossow-Universität Mitte der 1970er-Jahre auf Quellen stieß, die das Interesse an seiner Heimat und Zweifel an den uneigennütigen Motiven der „Befreier“ weckten – in der Bundesrepublik erschienene Bücher über Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem historischen Osten sowie sowjetische Tageszeitungen aus den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges. 1989 dann, so erfährt der Leser auf S. 351 habe Bernhard Fisch „nur 200 Meter vom Kreml entfernt sowjetische Dokumente [gefunden], die belegen: In Ost wie in West wird so gut wie nur Unwahres über die Ursachen der Vertreibung der Ostdeutschen 1945 bis 1948 geschrieben.“ Es bedurfte durchaus verlegerischen Mutes, eine Sammlung von Aufsätzen und Vorträgen zu lekturieren und herauszugeben, die in Geist und Sprache klassenkämpferischen Grundüberzeugungen einer unverkennbar kommunistischen Weltsicht folgen und sich, so der Anspruch des Autors, „gegen diese Geschichtsklitterungen“ wenden. Lohnte sich der Aufwand? Das ist die spannende Frage.

Der Band erinnert bei mehrmaligem Lesen an ein Kaleidoskop aus Kindertagen, das mit jeder Drehung ein neues Bild erzeugt. Die im ersten Kapitel vollzogene geografisch-geologische Verortung und schwärmerische Verklärung Ostpreußens stellt Johann Gottfried Herder besonders heraus, dessen Geburtsort Mohrunen (heute Morag) etwa 80 Kilometer nordwestlich von Willenberg (heute Wielbark) liegt, dem Geburtsort des Autors. Beide Orte gehörten zum Regierungsbezirk Königsberg. Herder dient dem Autor vor allem zur Hervorhebung seines Studienfaches, der Slawistik, die dieser an deutschen Universitäten etabliert habe. Allerdings hätte es durchaus eines Beleges dieser Behauptung des Autors bedurft, denn als Vater der Slawistik galt in der DDR keineswegs Herder, sondern der Tscheche J. Dobrovský, ein Zeitgenosse Herders.

Auch in der Beschreibung der „preußischen Residenzstadt“ Königsberg dominiert Herder, dessen Weltbild in der Tat während seiner Königsberger Jahre entstand und der bis heute ein hohes Ansehen in den Ländern Ost- und Südosteuropas genießt. Und das wohl vor allem deshalb, weil er die Auflösung des polnischen Staates im Jahre 1795 ein Unrecht nannte.

Seine Fähigkeiten zur akribischen Analyse geografischer Angaben demonstriert Fisch anhand des Romans „Die Jeronim Kinder“ von Ernst Wiechert, dessen Handlung und Akteure in dem masurischen Dörfchen Sowirog angesiedelt sind. Das Ergebnis: Ein fiktiver Ort, in den Wiechert Heimatkundliches in Hülle und Fülle hineinprojizierte. Fisch attestiert dem Dichter eine „gut gemachte Fiktion“, die uns glauben lasse, „dass wir die volle Realität erleben“. Ein Urteil, dass zwar keineswegs als banal zu bezeichnen ist, jedoch unweigerlich die Frage aufwirft, in welchen Zusammenhang der Leser diese alte Weisheit mit dem „Inferno Ostpreußen“ stellen soll.

So verständlich der Wunsch des Autors auch sein mag, am Beginn des Bandes in seine Biografie einzuführen und die Lust am Philosophieren zumindest anklingen zu lassen, wirkt Teil 1 des Bandes doch reichlich konstruiert. Die Überschriften von Teil 2, „wer den Wind sät ...“, und Teil 3, „... wird den Sturm

ernten“, sind durchaus als das monokausale Credo des Autors zu deuten. Zwei Akteure stehen stellvertretend für die Kategorie derjenigen, die den Wind gesät haben, der SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS und der Polizei Curt von Gottberg als ein „Täter von Adel“ sowie der Jurist Dr. Alfred Gille als ein „bürgerlicher Held“.

Der Rückblick auf das Jahrhundertereignis „Erster Weltkrieg“ dient wohl mehr der politischen Verortung des Autors als dem Verständnis des Folgenden. Für ihn beendete die Novemberrevolution 1918 das „Schlachten um Einfluss-sphären“ (S. 62). Die Genugtuung des in den Begriffen Klassenkampf und Ausbeutung denkenden Autors ist unübersehbar, die Gräueltaten der Waffen-SS in der besetzten Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges am Beispiel eines skrupellosen Generals adeliger Herkunft abhandeln zu können.

Mit Hilfe der in Zwischenüberschriften verwendeten drastischen Begriffe wie „Betrüger und Grobian“, „Säufer“, „unschuldig schuldig gesprochener Geschäftemacher“ sowie „Schlächter“ zeichnet Fisch das Bild eines Generals, der trotz einer Verurteilung wegen Untreue und Betruges von der SS-Führung nicht fallen gelassen wurde. Er erreichte stattdessen sogar die volle Rehabilitierung durch den Reichsführer SS, Heinrich Himmler. Als „Höherer Polizeiführer“ der Gebiete Russland-Mitte und Weißruthenien im Range eines Generalleutnants habe er sowjetische Kriegsgefangene, vor allem Ukrainer, Kaukasier und Belorussen, zur Unterstützung des Kampfes gegen die Partisanen angeworben, um angesichts großer Verluste der Wehrmacht die Existenz des Nationalsozialismus sowie sein eigenes Leben zu verlängern (S. 84).

In der 1998 geführten Diskussion um „eine Beteiligung der Wehrmacht an dem NS-Verbrechersystem“ bezieht Fisch mit einem Verweis auf seinen Protagonisten von Gottberg und dessen Rolle als Chef der 1944 nach ihm benannten Kampfgruppe eindeutig Position. Diese Gruppe operierte im weißruthenischen Raum und setzte sich aus SS- und Polizeikräften „sowie für diesen Zweck unterstellten zahlreichen Verbänden des Heeres“ zusammen. Das sei der Beweis für die „aktive Beteiligung an dem nationalsozialistischen Völkermord“ (S. 87), argumentiert er. Bis heute habe das weitere Schicksal Gottbergs, ob Selbstmord oder Gefangennahme durch die Alliierten, nicht endgültig geklärt werden können.

Nach dem adeligen von Gottberg betritt der 1901 im ostpreußischen Insterburg geborene Jurist Dr. Alfred Gille die Bühne. Gille war von November 1942 bis zum Oktober 1943, der Rückeroberung durch die Rote Armee, als Gebietskommissar in der ukrainischen Stadt Saporoshje eingesetzt. Im Großraum Saporoshje sollen 86 700 Zivilisten „durch Erschießungen als Geiseln, zur Vergeltung für Anschläge sowie bei Anti-Partisanenunternehmen umgebracht worden sein, außerdem 10 900 sowjetische Kriegsgefangene“ (S. 97). Bisher seien, so der Autor, 17 „deutsche Aktivitäten“ innerhalb des Stadtgebiets bekannt geworden. Offenbar liegen dem Autor keine Beweise vor, dass Gille maßgeblich oder gar verantwortlich darin involviert gewesen ist. Dennoch, so Fisch, müsse er davon zumindest Kenntnis gehabt haben. „Und von all diesen Untaten will der Ver-

waltungschef der Stadt nicht gewusst haben“, fragt er deshalb und beantwortet seine Frage auch umgehend: „Schön, er mag keinen Bürger der Stadt mit eigener Hand getötet oder geprügelt haben. Das hatte er auch nicht nötig.“ Denn es habe nur einer Bitte an den SS- und Polizeistandortführer bedurft, gibt er sich überzeugt, die jeweilige Angelegenheit „zu regeln“ (S. 100).

In der frühen Bundesrepublik engagierte sich Gille im Bund der Vertriebenen, wurde Vorsitzender des Landesverbandes Schleswig-Holstein und versah von Februar 1952 bis zum März 1966 das Amt eines Sprechers (Präsident) der Landsmannschaft Ostpreußen. 1968 erhielt er das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse (S. 103 f.). Für Fisch ist Gille geradezu der Prototyp eines Unbelehrbaren. „Er schwieg, treu bis in den Tod.“

Mit der Rolle Stalins bei der endgültigen Festlegung der Oder-Neiße-Grenze leitet Fisch zu denjenigen über, die „den Sturm ernten“ werden. Er stützt sich vor allem auf „sowjetische, russische und polnische Quellen“, die ihn erkennen lassen: „Die Treffen der Chefs der verbündeten Regierungen in Teheran, Jalta und Potsdam waren nur Stufen auf dem Wege zur Realisierung des stalinschen Kompensationsplans“ (S. 139), der die Westverschiebung Polens bis an die Oder vorsah. Dadurch konnte sicher gestellt werden, dass die Sowjetunion die auf der Grundlage des Hitler-Stalin-Paktes vom 23. August 1939 annektierten Gebiete nicht wieder an Polen zurückgeben musste. Bereits Ende Juli 1944 schloss die Sowjetunion ein geheimes Abkommen mit dem zu diesem Zweck am 22. Juli in Barwicha bei Moskau gegründeten Polnischen Komitee der Nationalen Befreiung (S. 116) über den Verlauf der künftigen sowjetisch-polnischen Grenze ab. Gleichzeitig versprach Stalin, sich dafür einzusetzen, dass die polnische Westgrenze „auf einer Linie westlich von Swinemünde zur Oder, wobei Stettin auf polnischer Seite bleibt, weiter den Lauf der Oder aufwärts zur Mündung der Neiße und von hier an der Neiße bis zur tschechoslowakischen Grenze festgelegt werden soll“ (S. 118 f.). Gegen alle Widerstände und auf „schwerwiegende Lügenkomplexe“ gestützt (S. 133) sei es Stalin und seinen „Warschauer Freunden“ schließlich gelungen, das geheime Abkommen vom Juli 1944 „bis zum letzten Buchstaben“ umzusetzen (S. 135). Die Zivilbevölkerung in den Oder-Neiße-Gebieten sei mit der Drohung „die Russen kommen“ oder unter „Androhung von Gewalt“ zur Flucht bewogen worden. Als wenig gelungen ist der Versuch des Autors zu bewerten, die Gewaltakte von Rotarmisten, die „willkürlich Einzelpersonen und Gruppen erschossen, fast alle Frauen vergewaltigten und plünderten“, durch die Unterstellung zu relativieren, dass die Flüchtlinge zuvor „die braune Barbarei“ überlebt hatten (S. 140).

Die Analyse zeitgenössischer sowjetischer Presseerzeugnisse des Zeitraums von Oktober 1944 bis Mai 1945 liefert die Grundlage einer Bewertung der „politisch-ideologischen Vorbereitung des sowjetischen Soldaten auf die Begegnung mit der Zivilbevölkerung Ostpreußens“. Besondere Beachtung erfuhren 18 Artikel von Ilja Ehrenburg, einem Schriftsteller und Kenner von Deutschland und Westeuropa der Vorkriegszeit, der sich durch Hass und Aufrufe durch besondere Härte hervortat. Ehrenburg lasse einen Disput über gute und schlechte

Deutsche mit der Äußerung eines Leutnants enden, dass es durchaus gute Deutsche gebe – „wenn sie tot sind“ (S. 162). Relevante Hintergrundinformationen lieferten darüber hinaus Monografien aus der Sowjetzeit und neuere Aufsätze in russischen Zeitschriften.

Zu einer Zeit, als kaum noch Deutsche in den eroberten Gebieten anzutreffen waren, wurde den Rotarmisten eingeschärft, dass jeder Zivilist, der hier angetroffen werde, ein Deutscher sei und allein deshalb unschädlich gemacht werden müsse. Später dann trafen die Sieger auf Hunderttausende von Zivilisten. Auch diese galt es zu bestrafen, weil sie „Hitler in irgendeiner Form unterstützt haben“. Allerdings habe sich die Armeeführung bald „um die Verbesserung der Disziplin und die exaktere Einhaltung der Vorschriften“ für den Umgang mit der Zivilbevölkerung bemüht (S. 183).

Beinahe 40 Seiten widmet Fisch dem eingangs erwähnten Massaker von Nemmersdorf. Anhand eigener akribischer Recherchen weist er auf Lücken und Schwächen der bisherigen Forschung hin. Bis zum heutigen Tage werde in der Forschung „das Bild gezeichnet, das Goebbels 1944 vorgegeben“ habe, so sein Vorwurf (S. 203). Für ihn stehe fest, dass sich für diese erste „Begegnung“ kein „einheitliches Muster“ ableiten lasse. Es habe sowohl „Zusagen der Unversehrtheit“ und „realen Schutz“ durch die Rote Armee gegeben als auch „Vergewaltigung und Mord“ (S. 200).

Fisch bezichtigt die bundesdeutschen Historiker, in der Zeit des Kalten Krieges auf unabhängige Forschung verzichtet zu haben. „Zulässig war und gefördert wurde alles, was dem roten Gegner schadete“ (S. 192). Erst Manfred Zeidler, von 1994 bis 1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Hannah-Arendt-Institut, habe 1996 „erstmalig umfangreich aussagekräftiges Material aus in der Sowjetunion veröffentlichten Publikationen geschöpft“ (S. 257). Nicht immer vermäge er überzeugend zu argumentieren. Sein Anspruch, endlich die „ganze Wahrheit“ einzufordern (S. 223), scheint einerseits legitim, kann letztlich aber auch von ihm selbst nicht eingelöst werden.

Wenngleich der Autor einräumen muss, dass bislang keine Dokumente als Bestätigung der abstrus anmutenden These gefunden worden seien, die Wehrmacht habe es darauf angelegt, dass flüchtende Zivilisten die ostpreußischen Straßen verstopften und somit das Vorankommen der Roten Armee behinderten, unterstellt er der Wehrmacht genau dieses Motiv (S. 237).

Zur Analyse und Deutung von massenhaften brutalen Übergriffen der Roten Armee bei ihrem Vormarsch und der Wirkungslosigkeit viel zu spät einsetzender Versuche der politischen und militärischen Führung, diese einzudämmen, ruft der Autor Maxim Gorki an. Jener beschrieb die Russen als „Anarchisten“, als „das sündigste Volk der Erde – unempfindlich für Gut und Böse, von Schnaps betrunken, vom Zynismus der Macht entstellt, scheußlich grausam und zuletzt unbegreiflich gutmütig“ (S.254). Wo bleibt hier die dialektische Einsicht des Kommunisten, wonach das Sein das Bewusstsein bestimme? Immerhin war das Gros der kämpfenden Truppe in der Sowjetunion geboren und sozialisiert worden.

Gleichmaßen widersprüchlich ist Fischs Ansatz, die Ursachen des Fehlverhaltens in der „inneren Situation der Rotarmisten und der Roten Armee“ zu suchen und nicht „zu personalisieren und/oder dem System anzulasten“ (S. 274). Ist der einzelne Soldat nicht immer eine Person und die Armee stets Teil des politischen Systems? In persönlichen Gesprächen stieß der Autor 1993 auf Erinnerungslücken der ersten sowjetischen Stadtteilkommandanten in Königsberg, sobald er Übergriffe (Vergewaltigungen) und Repressionsmaßnahmen (von Betroffenen als „Propagandamärsche“ bezeichnete mehrtägige Aktionen ohne erkennbaren Sinn und ohne jedes Ziel) ansprach (S. 283 f.). „Es muss noch viel Wasser den Pregel hinunterlaufen“, bis „die volle Wahrheit“ als Teil der Erinnerung der heutigen Bewohner Königsbergs angenommen werden kann (S. 287).

Die ausführliche Beschreibung der Tätigkeit der sowjetischen Kommandantur von Königsberg, 1945 nicht nur die eigenen Truppen, sondern auch die verbliebenen Deutschen ausreichend mit Lebensmitteln zu versorgen, endet mit dem Eingeständnis, dass es „offenbar nicht ausreichend gelungen“ sei (S. 322). Diesen „Misserfolg“ als „die Vorwegnahme der welthistorischen Niederlage“ zu bezeichnen, „die das gesamte Gesellschaftsmodell des feudalbürokratischen Sozialismus 55 Jahre später erlitt“ (S. 323), ist (leider) ernst gemeint.

Die letzten Seiten seines Buches widmet Fisch dem Nachweis, dass Ostpreußen sowie Flucht und Vertreibung trotz gelegentlicher Ausnahmen „über den Großteil der Existenz der DDR ein streng gehütetes Tabu“ gewesen seien (S. 349).

Bleibt dem Rezensenten noch, die eingangs gestellte Frage zu beantworten, ob sich Engagement und Mut des Verlegers gelohnt haben. Das Buch ist in der Sache, zumindest in Teilen, durchaus beachtlich, im Geiste hingegen nur allzu oft bedenklich. Meinungsfreiheit sowie Freiheit der Wissenschaft scheinen auch 25 Jahre nach dem Zusammenbruch des Kommunismus noch nicht im Denken des Autors angekommen zu sein.

Gerhard Barkleit, Wilhelm-Weitling-Straße 42 A, 01259 Dresden.